

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
bei der 500-Jahr-Feier der Pfarrkirche St. Magnus
in Everswinkel am Freitag, dem 19. August 2022**

Lesungen: Jer 1,4-9;
Jak 1,2-4.12;
Mt 25,31-40.

Verehrte, liebe Schwester und Brüder im Glauben,

„*Everswinkel ist einzigartig!*“ Vielleicht wird Sie dieser Satz zunächst etwas überraschen, oder Sie denken, dass ich übertreibe. Was das bedeutet, einzigartig zu sein, das weiß jeder von uns. Wir können es am besten immer wieder erfahren und erleben, was es für Kinder bedeutet, wenn sie in besonderer Weise aus ihrer Gruppe hervorgehoben und gelobt werden, wenn ihnen nachgesagt wird, dass sie etwas ganz Besonderes sind. Jeder von uns weiß, wie gut es einem selber tut. Immer wieder gibt es Augenblicke, wo wir vielleicht im Geheimen uns danach sehnen, einmal so betitelt zu werden.

Wenn man das Verzeichnis der Patronatsfeste in unserem Bistum durchsieht, dann stößt man bei dem Namen „Magnus“ nur auf einen einzigen Ort. Das ist Everswinkel. Insofern ist es einzigartig in unserer Diözese. Es gibt diesen Namen für eine Pfarrgemeinde nur hier an diesem Ort. Dabei ist die Person sehr unbekannt. Im Lexikon-Artikel über den hl. Magnus, den Sie heute am 19. August feiern, steht ganz wenig, weil man einfach wenig davon weiß. Aber es ist nicht unbedeutend zu wissen, dass einerseits dieser hl. Magnus auch in einer ganz kleinen Kirche, die in der Nähe des Petersplatzes liegt und für die Gemeinde der Flamen eine besondere Bedeutung hat, verehrt wird - Rom-Besucher haben sie mit Sicherheit schon einmal gesehen, aber kaum darauf geachtet. Und es ist nicht unbedeutend, dass bei dem Christwerden unserer Region Reliquien dieses Heiligen durch das Münsterland getragen wurden, um in Nottuln und hier in Everswinkel, aus welchem Grund auch immer, abgelegt wurden. Das heißt: Dieser Ort, an dem wir hier stehen, hat auch eine Bedeutung für das Christwerden dieser gesamten Region. Insofern darf man auch Ihre Pfarrgemeinde auf diese Weise noch einmal ganz besonders hervorheben.

Liebe Schwestern und Brüder, diese Hinweise führen mich zu drei Punkten, die ich Ihnen gerne heute zum Geburtstag Ihrer Pfarrkirche für unsere Situation vorlegen möchte.

Der erste Punkt berührt uns alle. Von Magnus weiß man fast nichts, außer dem Namen und ein paar Resten Reliquien, die von ihm erhalten sind. Und doch hatte er für Menschen eine Bedeutung, hat ihnen etwas weitergegeben von seiner eigenen Überzeugung des Glaubens, für die er vielleicht sogar sein Blut gegeben hat, so dass er als Märtyrer verehrt wird. Von wem von uns wird in 500 Jahren noch die Rede sein? Viele Menschen, die eine Generation leben, werden irgendwann vergessen sein. Das kann auch für Bischöfe gelten. Irgendwann ist das Gedächtnis begrenzt.

Wenn ich manchmal durch mein kleines Heimatdorf in der Vulkaneifel über den Friedhof gehe, dann denke ich an diese und jene Person und merke: Das Grab ist nicht mehr da. Wer wird noch von der Generation nach mir überhaupt etwas vom Namen dieses Menschen wissen und damit etwas verbinden können? Geht es uns nicht eines Tages auch so? Und doch können wir eines sagen: Die Wirklichkeit des Glaubens ist uns durch diese Personen entgegengekommen. Ich gebrauche hier gerne ein Wort, das von mir schon öfters zitiert wird: Der Glaube, der kommt nicht durch Bücher, nicht durch großartige Texte, sondern er kommt auf zwei Beinen - auf zwei Beinen. Wenn Sie einmal in Ihre eigene Biographie schauen: Durch wen sind Sie zum Glauben gekommen? Es waren Menschen – auf zwei Beinen ist er zu Ihnen gekommen. Das ist das Entscheidende, ob man Magnus heißt und irgendwann vergessen ist, höchstens durch den Namen noch als groß erscheinen mag, oder überhaupt im Laufe der Geschichte verschwindet. Entscheidend ist: Dass wir mit unserem Leben für die kommenden Generationen Zeugnis gegeben haben, und genau das ist – nach dem Bekenntnis unseres Glaubens – unsere Hoffnung. Denn wir dürfen wissen: Wir gehen zwar im Gedächtnis der Menschen unter, aber es bleibt die Zusage: „*Dich habe ich in meine Hand geschrieben. Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt*“ (vgl. Jer 31,3), das sagt Gott zu jedem einzelnen Menschen, und unsere Hoffnung und Zuversicht ist, dass diese Schrift in der Hand Gottes niemals ausgelöscht wird, selbst wenn Jahrhunderte lang von uns keine Rede mehr ist. Wenn wir dann mit unseren zwei Beinen etwas – vielleicht nur Weniges – beigetragen haben, dass der Glaube weiter wachsen konnte, dann hat das für die Handschrift Gottes, in der wir stehen, bleibende, ewige Bedeutung und Zukunft. Davon leben wir.

Liebe Schwestern und Brüder, genau das aber ist die Herausforderung unserer Tage. Die allermeisten von Ihnen kommen aus einer Generation, in der der Glaube einfach von Generation zu Generation – eben auf zwei Beinen – weitergegeben wurde. Wir erleben jetzt einen massiven Traditionsbruch; dem müssen wir uns stellen! War diese Weitergabe des Glaubens in den früheren Generationen doch oft genug auch mit Zwang verbunden und mit der Unmöglichkeit, sich frei dafür zu entscheiden, so ist es heute genau anders: Die Freiheit, die uns so viel Wert ist, und um die wir auf allen Ebenen kämpfen, gilt auch für die Freiheit der Entscheidung zum Glauben oder gegen ihn. Deshalb können wir als erwachsene Generation, und Sie als Eltern und Großeltern, unseren Kindern und Enkeln alles geben, was für Glaube und Kirche von Bedeutung ist, aber eines ihnen nicht nehmen: Dass sie einmal „Ja“ oder „Nein“ sagen. Wir bleiben nur Christen, wenn wir das „Nein“ derer, denen wir das vermitteln wollten, mit unserer Liebe unterfangen und **nicht** uns abstoßend ihnen gegenüber verhalten.

Liebe Schwestern und Brüder, das wird auch seine Frucht bringen. Und für diese Situation möchte ich Ihnen die beiden anderen Punkte sagen:

Den einen Punkt entnehme ich dem Evangelium. Das Entscheidende ist, ob wir in der Liebe geblieben sind. Jesus spricht vom Endgericht. Papst Franziskus sagt immer: „*Das ist das letzte Protokoll.*“ Bei diesem Wort von Papst Franziskus fällt mir auch ein Wort von Hildegard Knef ein, wahrscheinlich den meisten von Ihnen durchaus bekannt, die einmal – ich kann das jetzt nicht wörtlich zitieren – die Frage gestellt hat: Werden wir evtl. den letzten Test bestehen? Tests haben es im Augenblick in sich. Aber – Hildegard Knef meinte etwas anderes. Werden wir den letzten Test bestehen?¹ Und wie bestehen wir den letzten Test? „*Ich war hungrig, und ihr habt mir zu Essen gegeben*“ (Mt 25,35). Wir bestehen den letzten Test, wenn wir Menschen der Liebe sind, und das oft genug einfach so, ohne irgendeine Absicht, vielleicht auch nicht mal mit einem religiösen Gefühl. Aber zusammen, oft mit Schwestern und Brüdern, die nicht

¹ Den Hinweis verdanke ich dem Buch von M. Marx, Zwischenruf – Lebenszeichen IV – Beiträge für den Saarländischen Rundfunk, S. 63-64.

unmittelbar unseren Glauben teilen, die aber etwas ahnen von der Wirklichkeit der Liebe und über deren Glauben wir deswegen überhaupt kein Urteilsrecht haben. Der entscheidende Punkt ist, ob wir in der Liebe bleiben. Dabei finden wir viele andere, die gar nicht vielleicht mit Kirche mitmachen, möglicherweise sich sogar von ihr abwenden, weil sie zu sehr enttäuscht worden sind, aber in der Liebe und im Tun der Liebe bleiben.

Für mich ist deshalb immer ein wunderbares Wort von Papst Benedikt aus seinem ersten großen Lehrschreiben als Papst von Bedeutung. Dort spricht er davon, was das bedeutet, in der Liebe zu wirken: *„Wer in der Liebe lebt und wirkt,“* und dann sagt er: *„wird niemals dem anderen den Glauben der Kirche aufzudrängen versuchen. Er weiß, dass die Liebe in ihrer Reinheit und Absichtslosigkeit das beste Zeugnis für den Gott ist, dem wir glauben und der uns zur Liebe treibt. Der Christ weiß, wann es Zeit ist, von Gott zu reden, und wann es recht ist, von ihm zu schweigen und nur einfach die Liebe reden zu lassen. Er weiß, dass Gott Liebe ist und gerade dann gegenwärtig wird, wenn nichts als Liebe getan wird.“*² Dem braucht man nichts hinzuzufügen. Das ist der letzte Test.

Und das Dritte, liebe Schwestern und Brüder, scheint mir in der gegenwärtigen Stunde eine ganz besondere Herausforderung zu sein. Davon spricht der Jakobusbrief, wie wir eben in der Lesung gehört haben, und als Beispiel für das, was Jakobus eher ermahnen sagt, steht das Lebenszeugnis des Propheten Jeremia, von dem die 1. Lesung gesprochen hat – nämlich: Ausdauer. In der gegenwärtigen Situation, wo es einem oft genug und vielen Menschen danach ist, der Kirche den Rücken zu kehren, oder wo vielleicht auch Menschen an der Güte des Menschen zweifeln, wenn sich einfach nichts tut für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt, immer wieder neue Einbrüche, zum Teil - wie wir es in der Ukraine erleben - gewaltige Einbrüche des Bösen da sind, da auszuhalten und bei der Botschaft zu bleiben. Diese Bedrängnisse, die jeder von uns – auch Bischöfe – spüren in Kirche und Welt, mit Kirche und mit Welt, die können auch eine Schule sein, in der Ausdauer zu wachsen und sich durch nichts und niemanden von der Liebe Gottes wegbringen zu lassen, mit der Er uns in Seine Hand geschrieben hat, und durch nichts und niemanden sich von der Liebe wegbringen zu lassen, die im geringsten Bruder, in der geringsten Schwester, im stinkigsten Bettler, Jesus sehen kann. *„Was ihr dem Geringsten meiner Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“* (Mt 25,40). Überlegen Sie mal, welchem großen Gott wir dienen dürfen! Welchem großen Gott wir angehören! Welchem großen Gott wir die kommende Generation anvertrauen können, und für den es sich lohnt, auch in dieser schwierigen Umbruchsituation Ausdauer zu bewahren, und auf diese Weise bei dem zu bleiben, was uns auf zwei Beinen überliefert wurde und was wir auf unseren zwei Beinen weitergeben.

Amen.

² Deus caritas est 31.